

der schnell verpufft zu sein scheinen. Der Zugriff der Tübinger Honoratioren auf die Stellen im Spital war effektiv, die Verwaltung des Spitals aber weniger. Der dritte Abschnitt enthält die Hauptergebnisse Aderbauers: er stellt die Spitalbewohner vor. Deren Charakteristika wandeln sich vom 16. bis zum späten 18. Jahrhundert deutlich (vom Pfründner zum Armenhäusler). Der Autor bezieht eine Vielzahl von Merkmalen in seine Analyse ein. Das Schlusskapitel ist dem Alltag der Spitalbewohner gewidmet und beschreibt Ernährung, Kleidung, Wohnen, religiöse Betreuung und medizinische Versorgung. Ein Teil der Spitalinsassen wurde im 18. Jahrhundert zwangsweise eingewiesen und zu Arbeitsleistungen als Strafe verurteilt.

Insgesamt ist Herbert Aderbauers Arbeit als außerordentlich anregend und als Vorbild für weitere Spitalgeschichten tauglich zu bewerten.

A. Maisch

### Welzheim

Hansjörg Gruber, „Ohne Erinnerung“. Die Vergangenheitsbewältigung der Stadt W. Eine deutsche Chronik, Tübingen (Silberburg) 1995. 288 S.

Auf den ersten Blick scheint der vorliegende Band die Aufarbeitung der NS-Zeit in einer kleinen Landstadt zum Anliegen zu haben. Als Beispiel dafür wurde die im Rems-Murr-Kreis gelegene Stadt Welzheim ausgewählt, die während des Dritten Reichs auch Standort eines Konzentrationslagers war. Geschildert wird unter anderem das Schicksal des fiktiven US-Stabsgefreiten Joel Kracauer, den es im Jahre 1945 nach Welzheim verschlägt. Daneben spielt das Schicksal verschiedener Welzheimer Bürger vor und nach dem Kriegsende eine Rolle. Dadurch entstand ein vielschichtiges Buch, das eine kurzweilige Lektüre verspricht. Schwierig wird es erst, wenn man versucht, es unter lokal- und regionalgeschichtlichen Gesichtspunkten zu betrachten: Denn an sich verfügt der Autor über eine enorme Kenntnis Welzheimer Nachkriegsgeschichte und versteht sie, gekonnt in seine Geschichte einzubauen. Aber für den Leser, der dieses Wissen aber nicht besitzt, bleibt es bis zum Schluss ziemlich unklar, was nun Fiktion und was Realität, was tatsächlich passiert und was gut erfunden ist. Da dieses Buch in einem Verlag erscheint, der viele landesgeschichtliche Titel im Angebot hat, kann dies durchaus zu Missverständnissen führen.

A. Kozlik

### Winnenden

Von Papsttöchtern, Bettelreisenden, Revolutionären und anderen Menschen in unserer Stadt, hrsg. vom Stadtarchiv Winnenden (Winnenden, gestern und heute, Bd. 7), Ubstadt-Weiher (Verl. Regionalkultur), 1999. 230 S.

Eine durchaus ansprechende optische Aufwertung erfuhr die Schriftenreihe des Stadtarchivs Winnenden durch den Verlagswechsel zum „Verlag Regionalkultur“ mit dem hier zu besprechenden siebten Band. Auch in der Konzeption hat sich einiges geändert: Statt eines sich durchziehenden Leitthemas sind nun Beiträge zu ganz unterschiedlichen Aspekten enthalten: So geht es diesmal um die Baugeschichte der Winnender Schlosskirche, die von der Farbgebung der Schlusssteine im Chorgewölbe aus betrachtet wird, sowie in einem weiteren Beitrag um eine Reise im Jahre 1697, als ein Winnender Ratsherr in Preußen und Skandinavien versuchte, Geld für die niedergebrannte Stadt zu sammeln: Dies war jedoch nicht lohnenswert, denn seine Spesen verbrauchten die eingenommenen Spenden vollständig. Ein Aufsatz, der vom Umfang her rund ein Drittel des Bandes einnimmt, beschäftigt sich mit den Verhältnissen in der Stadt Winnenden während der Revolution von 1848/49. Außerdem gibt es Beiträge über den Hanf- und Flachs-Anbau im Winnender Teilort Hertmannsweiler und über die dort beheimatete Sagenfigur „Hartmann von Hertmannsweiler“. Ein weiterer umfangreicher Beitrag befasst sich mit der Rolle der Heilanstalt Winnenden während der

Euthanasie-Aktion der Nationalsozialisten. Abgerundet wird der interessante Band durch Chroniken, Berichte über Jubiläen und einem Register.

A. Kozlik

## 10. Biografien

Himmelszeichen und Erdenwege: Johannes Carion (1499–1537) und Sebastian Hornmold (1500–1581) in ihrer Zeit. Hrsg. vom Kultur- und Sportamt der Stadt Bietigheim-Bissingen. Ubstadt-Weiher (Verlag Regionalkultur) 1999. 344 S., zahlr. Abb., teilw. farbig

Wie so viele Orte in unserem Raum erfreut auch Bietigheim den Besucher mit einer sehenswerten Altstadt. Auf einer sanften Anhöhe gelegen, erstreckt sie sich, reich an Fachwerk, oberhalb des Flüsschens Enz. Besonders stolz ist man auf das vor etwa zwanzig Jahren restaurierte Hornmoldhaus, in dem sich heute das Stadtmuseum befindet. Sebastian Hornmold, dessen repräsentativer Wohnsitz das Haus einst war, gilt als der bedeutendste Sohn der Stadt. Als Berater der Herzöge Ulrich und Christoph war er an der Einführung der Reformation in Württemberg maßgeblich beteiligt. Ein wenig schwerer tut man sich mit der Erinnerung an einen anderen bedeutenden Bietigheimer, Johannes Carion, der als Hofastrologe, Mathematiker und Mediziner am Hof der brandenburgischen Kurfürsten zu Ruhm und Ehren kam. Den 500. Geburtstag der beiden nahm man zum Anlass, in Form einer Ausstellung und einer als Begleitbuch erschienenen Aufsatzsammlung an sie zu erinnern.

Im Jahr 1364 bekam Bietigheim von Kaiser Karl IV. das Stadtrecht verliehen. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts wurde es in den Rang einer württembergischen Amtsstadt erhoben. Der in dieser Zeit stark expandierende Weinbau sorgte dafür, dass Bietigheim zu einer der wohlhabendsten Städten Württembergs wurde, eine „Stadt im höchsten Flor“, wie es in einer zeitgenössischen Chronik heißt. Sebastian Hornmold, Sohn einer begüterten Familie, trat in den Verwaltungsdienst ein und wurde im Jahr 1525 Stadtschreiber. Nach der Rückkehr Herzog Ulrichs (1534) wechselte er in die Landesverwaltung und wirkte dort an der Durchführung der Reformation mit. Zu seinen Aufgaben gehörten die Verwaltung der Kirchenfinanzen, die Befordung der Schulmeister, sowie die Einrichtung und Verwaltung des „Armenkastens“. Besonders verdient machen konnte er sich um die Überführung der Klöster in staatlichen Besitz, eine schwierige Aufgabe, die Hornmold als erfahrener Verwaltungsmann jedoch mit großem Geschick zu lösen verstand. Nachdem das Interim der protestantischen Sache einen vorübergehenden Rückschlag versetzt hatte, erreichte Hornmolds Karriere ihren Höhepunkt: 1553 machte Herzog Christoph ihn zum Leiter des für die Kirchenverwaltung zuständigen Konsistoriums, dem neben Oberrat (Innenverwaltung) und Rentkammer (Finanzverwaltung) dritten Regierungskollegium des Landes. Für Hornmold als Nichttheologen war dies eine wahrhaft bedeutende Ehrung. In dieser Funktion hatte er maßgeblichen Anteil am Zustandekommen der „Großen Kirchenordnung“ von 1559.

Johannes Carion, geboren als Johannes Nägelin, ging nach dem Besuch der Lateinschule im Alter von fünfzehn an die Universität Tübingen. Bereits mit achtzehn Jahren erhielt er als Magister einen Ruf nach Wittenberg. Wie viele seiner Zeitgenossen war er vom Endzeitglauben geprägt, was ihn dazu veranlasste, in einer astrologischen Flugschrift für das Jahr 1524 eine Sintflut zu prophezeien. Es war ein flammender Aufruf zu Umkehr und Buße, Carions Beitrag zu der unter altgläubigen wie reformatorisch gesinnten Sterndeutern heftig geführten Sintflutdebatte. Darüber hinaus sagte Carion für die Jahre 1693 und 1789 „grosse wunderbarliche geschichten ... von enderungen / wanderungen und tzerstörungen“ voraus, womit er – ohne Frankreich namentlich zu nennen – im Gegensatz zur ersten Prophetie Recht behalten sollte. Sein größter Erfolg wurde die 1532 erschienene *chronica Carionis*, die, von Melancthon überarbeitet, zu einem regelrechten Bestseller des 16. Jahrhunderts werden sollte. Es handelt sich um eine Weltgeschichte, die auf der Grundlage des heilsgeschichtlichen Deutungsschemas aus dem Buch Daniel den Gang der Geschichte aus den je-